

Bezugspreis:
Jede Ausgabe nach die
Gesellschaftliche Anstalt
Dresden 2,50 M. (einschl.
Zustellung), durch die Post
in den meisten Provinzen 3 M.
(außer in Schlesien und
Sachsen).
Einzeln 10 Pf.
Wird die Zustellung der Zeit
beim Bestellen angegeben,
oder von dieser nicht
eingefordert, wird die
Lieferung in den Postämtern
bestimmt, so ist das
Postporto beizugeben.

# Dresdner Journal

Katholischen Gebieten:
Die Zeit des Schriftes
7mal gealterten Katholischen
Gebieten oder deren Name
30 Pf. Bei Tabellen- und
Sonderabdrucken 1 M.
Für die Zeit des Schriftes
in Schlesien (Schlesien)
30 Pf.
Sonderabdrücke bei
anderer Veranlassung.
Katholischen Gebieten
30 Pf.
Wird die Zustellung der Zeit
beim Bestellen angegeben,
oder von dieser nicht
eingefordert, wird die
Lieferung in den Postämtern
bestimmt, so ist das
Postporto beizugeben.

Herausgegeben von der Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Große Zwingerstraße 20. — Fernspr.-Anschluss Nr. 1295.

Nr 134.

Dienstag, den 13. Juni nachmittags.

1905.

### Amthlicher Teil.

### Nichtamtlicher Teil.

#### Ernennungen, Versetzungen u. im öffentlichen Dienste.

Am Geschäftsbercich des Ministeriums der Justiz.
1. Präsidentschaft. Besetzen: des Schöffen bei dem
H. O. Dresden Richter, bei dem H. O. Leipzig Richter der
Kantone, Oberstaatssekretär, des Schöffen bei dem H. O. Leipzig
Richter der Kantone, Oberstaatssekretär, des Schöffen bei dem H. O. Leipzig
Richter der Kantone, Oberstaatssekretär...

#### Die auswärtige Politik der vorigen Woche.

Es kann als dankenswert bezeichnet werden, daß
folglich nach dem Rücktritt des Hrn. Delcassé
von dem so lange besetzten Posten des französischen
Ministers des Auswärtigen durch eine amtliche
Rundgebung der „Agence Havas“ festgestellt
wurde, die Beurteilung seines Verhaltens durch
sämtliche anderen Mitglieder des Ministeriums
Kowier bezüglich sich nicht nur auf die marokkanische
Frage, sondern ganz allgemein auf die Grundzüge
seiner internationalen Politik. Diese Erklärung
scheint anzudeuten, daß den Pariser Staatsmännern
über die Vortrefflichkeit des für Hrn. Delcassé alle
Einzelheiten beherrschenden Gedankens erste Zweifel
aufgehoben sind. Schwächung Mitteleuropas, vor
allem Deutschlands, durch Bildung einer festen
Gruppe der Westmächte, worin Frankreich und
England nach Bedürfnis Spanien, aber auch
Italien als Vorposten für ihre Ziele benutzten
könnten, — das war die neue Diplomatie,
als deren glücklicher Erfinder die englische
Presse noch mehr als die französische Hrn. Delcassé
Jahre hindurch in allen Tonarten gepriesen hat.

Auswahl von Mittelmeerstaaten, oder der westlichen
Seemächte sein; sie wird aufhören, der bedrohliche
Reiz zu sein, der für britischen Küsten in die
Eintracht des festschlüssigen Europas getrieben werden
solle. Sie läßt sich nun wieder der ungefährlichen
internationalen Behandlung unterwerfen, die eine
frühere Konferenz das Beispiel und die Über-
einkunft von 1880 die rechtlichen Grundlagen bietet.
Die amtliche Einladung aller beteiligten Mächte
durch den Sultan nach Tanger zu umfassenden
Verhandlungen über die für das Schicksal des Reiches
nützigen Neuerungen knüpft ausdrücklich an jene von Hrn.
Delcassé gezeichnete Urfunde an, die in
Artikel 17 den einzelnen Regierungen die Weis-
begünstigung verbürgt und ihnen damit das Recht
gibt, gegen willkürliche Veränderungen des geltenden
Inhalts Einspruch zu erheben. Die eifertigen
Angehörigen der britischen Mächte, wonach schon das Zusammen-
treten der neuen Konferenz an dem Widerstand Groß-
britanniens und Frankreichs scheitern müßte, beweisen
einmal nichts als unfruchtliche Wünsche, die in ge-
wissen englischen Kreisen fortanern. Die Regierungen
haben sich über die auf die Forderung des Sultans
zu erleitende Antwort, worin die Teilnahme oder
Nichteilnahme an der Konferenz auszusprechen
ist, noch nicht entschieden. In London bedarf es
dazu erst der Erörterung der Frage im Ministerrat,
in Paris hat man bei der Auseinandersetzung mit
der Politik Delcassés vermieden, sich in diesem
Punkte schon die Hände zu binden, und Spanien
verhält sich ebenfalls abwartend. Inzwischen macht
in Madrid die Ernüchterung über den Gehalt, der
aus einem unbedingten Hand in Handgehen mit
Frankreich zu erwarten sein soll, weitere Fortschritte.
Die Eindrücke der Pariser Königstage haben
auch die derzeitige, durchaus französischenfreundliche
Regierung zu neuen verbindenden Abmachungen mit der
Republik nicht zu bestimmen vermocht. Der Versuch,
in der spanischen Hauptstadt vor dem Gebäude der
französischen Botschaft Kundgebungen für ein
politisches Bündnis beider Staaten zu veranstalten, hat
das Gegenteil der von den Anstiftern beabsichtigten
Wirkung gehabt. Auch die nachträgliche Entdeckung,
daß bei dem Anschlag gegen das Leben Alfons XIII.
in Paris französische Anarchisten nicht weniger als
spanische beteiligt waren, und daß es der Pariser
Polizei noch immer nicht gelungen ist, den Haupt-
schuldigen festzunehmen, wirkt abführend auf die
Sympathien der Spanier für den französischen
Nachbarn.

In der ostasiatischen Friedensfrage zeichnen
sich klarer als je seit Beginn des Jahrhunderts die
Linien der diplomatischen Schritte ab. Es ist
jedoch angeht als vielschichtiger übertriebenen und ent-
scheidender Nachrichten in der englischen wie
auch in der amerikanischen Presse nicht leicht,
sich ein Bild zu machen von dem, was wirklich
geschehen ist. Man muß davon ausgehen,
daß für Russland eine Lage, besteht, bei
der gerade seine Freunde, ohne Mißdeutungen
ausgesehen zu sein, sich ihm in bester Absicht nähern
können, nicht um Verhinderung zu erziehen, sondern um
sich darüber zu vergewissern, wie die maßgebenden
russischen Persönlichkeiten selbst die politischen Folgen
der letzten Ereignisse auf dem ostasiatischen Schau-
platze beurteilen. Am meisten hervorgerufen bei
dieser Beurteilung sind der Präsident der
Vereinigten Staaten. Man verrät eher kein Ge-
heimnis mit der Feststellung, daß Hr. Roosevelt bei
seinem Vorgehen sich durch Se. Majestät den Kaiser
unterstützt fühlt. In zweiter Reihe halten sich Eng-
land und Frankreich. Daß die Japaner sich in der

Erinnerung an die noch nachwirkenden Neutralitäts-
freiheiten mit Frankreich jede Beteiligung des
Pariser Kabinetts in einer vermittelnden Tätigkeit
verboten hätten, muß als ein Irrtum bezeichnet
werden. Im Gegenteil, Japan hat den Wunsch,
für seine kommenden Anleihebedürfnisse die Macht
des französischen Geldmarktes zu gewinnen; und es
geht gewiß nicht wider die Absichten der Staats-
männer in Tokio, wenn der Pariser „Tempo“ in
recht vorlauter Weise dem Kaiser Nikolaus die Not-
wendigkeit eines unmittelbaren Friedensschlusses zu
beweisen sucht. Selbstverständlich hält sich die
Sprache, die von der amerikanischen Diplomatie
und wohl auch noch von anderen Mächten in St. Peters-
burg geführt wird, durchaus fern von solchen An-
maßlichkeiten. Einen technisch-diplomatischen Inhalt
haben die Eröffnungen, die in jüngster Zeit aus be-
freundeter Munde nach Russland gelangt sein mögen,
überhaupt nicht. Namentlich wird von dem so-
genannten Anerbieten der guten Dienste, womit die
Diplomatie den Begriff eines genau umschriebenen
Vorgehens verbindet, nicht gesprochen werden können.
Im wesentlichen handelt es sich wohl darum, daß
mehrere Mächte, vor allem Amerika und Deutschland,
dem russischen Kaiser und seinen Ratgebern Gelegen-
heit geben wollten, Wünsche mit Beziehung auf das
Ende des Krieges in Ostasien zu äußern, unter der
Voraussetzung, daß solche Wünsche schon jetzt in den
Geschäftskreis der amtlichen Politik des Jarenreichs
treten sollten. Diese Voraussetzung bleibt bedauerlich
für das Verhalten aller neutralen Regierungen
gegenüber der weitläufigen Friedensmission, die
in Japan ebenso vorhanden ist wie in Russland. An
die Ausübung eines Trustes auf die Entscheidung des
Auslands denkt auch Präsident Roosevelt nicht, ge-
schweige denn unsere deutsche Diplomatie. Abzinsen
müßten wir nochmals darauf aufmerksam machen,
daß eine unmittelbare Wendung zum Frieden vor
neuen Entscheidungen zu Lande auch von Japan
nicht gewünscht wird, solange die Feindschänder
für die Erfüllung japanischer Forderungen,
Sachalin, Wladivostok und vielleicht Chorbun,
sich noch in russischen Händen befinden. In-
zwischen läßt man von Tokio aus die Gerüchte, daß
Kabinetts von St. Petersburg zu einer Äußerung zu
bewegen, gern gemährt, schon um die Sympathien
der Friedensfreunde in der ganzen Welt der
japanischen Sache nicht zu entfernen, vielmehr die
etwaige Wirtung über das Scheitern solcher
Versuche dem russischen Gegner zugunsten. Bisher
hat Kaiser Nikolaus einen Wunsch nach Frieden in
der Tat nicht ausgesprochen. Die Weibung des
„Neuerlichen Bureau“, wonach die Botschafter in
Paris und Washington angewiesen worden sein
sollen, Japanes Friedensbedingungen festzustellen,
steht damit nicht im Widerspruch. Denn der Di-
plomate auf die Bedingungen des Gegners läßt sich
auch so denken, daß Russland vor Abgabe der von
ihm erwarteten Erklärungen ein erstes Wort zu den
Friedensverhandlungen den Japanern zuspricht. Es
ist zu bezweifeln, ob die Regierung in Tokio, selbst
wenn sie wollte, schon jetzt in der Lage wäre, ihre
Forderungen für den Friedensschluß genau oder auch
nur annähernd genau aufzustellen. Die Beratungen
des Mikado mit seinen Staatsmännern, die dazu
notwendig sind, haben vermutlich bisher überhaupt
noch nicht stattgefunden. Als rein aus der Luft ge-
griffen sind die Behauptungen anzusehen, die dem
zur Hochzeitsfeier der Deutschen Kronprinzen in
Berlin eingetroffenen Prinzen Arisugano eine be-
sondere Mission für den Friedensschluß durch per-
sönliche Fühlungnahme mit dem gleichfalls am

(Schriftl. Bekanntmachungen erscheinen auch im Anzeigenblatt.)

### Kunst und Wissenschaft.

Königl. Opernhaus. — Am 11. d. M. hat
und Zimmermann. Amüsische Oper in drei Akten.
Musik von Albert Borjng.

Als Bewerber um das venetianische Jagd eines Jagdposten
trat diesmal Hr. Erwin von Stadthaus in Nizza in die
Schranken. Inzwischen kann man nicht sagen, daß
seine Verpöpfung der Gehalt des Bürgermeisters von
Cazabon den Beweis erbracht hätte, er könne für die
hiesigen Verhältnisse als ein bescheidenes Vertreter der
Klasse gelten. Dem Gast soll zuerkannt werden, daß seine
Leistung im allgemeinen von Fleiß und Intelligenz zeugt,
daß er u. a. auch über eine gut entwickelte Moral ver-
fügt und dem gelanglichen Teil mit einem gewissen Ge-
schmack geacht zu werden sucht. Aber damit ist auch
so ziemlich erreicht, was zu seinen Gunsten zu sagen ist.
Für eine Bühne von Range der unsrigen geht seiner
Leistung der Jagd ins Grege ab. Wie es dem Gast nicht
gegeben ist, die Figur des van Bett so recht in dem
Mittelpunkt der Handlung zu stellen, vermisse das Rangpaar
an einer über eine Partie von oomico verfügbenden, aus
dem vollen schäpferischen Gestaltungskraft, so gebricht es
ihm auch an der erforderlichen Energie im sinnlichen
Ausdruck. Das Organ reicht nicht annehmbar aus, um
die unerlässlichen desigenen Mitteilungen in unseren Räumen
erzählen zu können, dazu geht ihm der eigentliche Be-
schränkter nicht unbedeutend ab. Kurz, der Gast erscheint
und nicht als der rechte Mann für uns, und wir er-
innern uns wieder des gleichfalls aus Nizza gekommenen
Hrn. Poppe, der sich vor einigen Monaten als Haffaff
und Marcel recht glücklich verhielt, als das weitaus
bessere Bewerber um das Jagdposten, den wir jetzt
längere Zeit hören und der nur in einer Partie

„versang“, der des Langgesang („Zanndauer“),
für die er schließlich kaum oder gar nicht in Frage
kam. Was die übrige Rollenbesetzung anlangt, so sang
Hr. Seede zum erstenmal die Partie. Hat die junge
Künstlerin die Partie noch nicht gefunden? Sie erschien
nicht sicher in ihr, und das war es wohl auch, was ihre
Tongebung beeinflusste, diese hinwelen durch ein Tono-
lands getrübt erschienen ließ. Unverkennbar war indessen,
daß die Partie selber zu ihrem eigenen Rollenverdienst
gehört. Aus der Zahl der rühmlich benannten ein-
heimischen Vertreter der übrigen Rollen haben wir die-
mal Hrn. Jäger besonders hervor, der wieder einmal
seine Berufung für Tenorrollen vom Schlege der
des Peter Jonsson in hellstem Lichte zeigte, munter und
begeistert in Bewegung und Spiel sich gab. Hr. Scheide-
manzel schien anfänglich nicht besonders disponiert,
holte sich aber dann mit dem Jarenreich den üblichen
Erfolg. Daß trotz Hrn. Rugbysaßs flotter Leistung
eine gewisse Mangelhaftigkeit über der Vorstellung lag, kann
freilich auch nicht verschwiegen werden.

Königl. Schauspielhaus. Am 8. und 11. d. M.
Schiller-Alltag. 7. und 8. Abend. „Maria Stuart“,
Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. — Die Jung-
frau von Orleans“, romantische Tragedie von
Schiller.

Wahl der Gehalt der unglücklichen Schottenkönigin
jastel werden läßt, über die Linie einer bloß guten und
der Würde der Schöpfung entsprechenden Vorkführung
hinausgehoben; die „Jungfrau von Orleans“ aber gehört
zu den Schillerischen Dramen, die in den letzten Jahren
neu einfindet, neu ausgehört worden sind, und bei
denen es sich vor allem darum handelt, sie nicht von der
erreichten Höhe herabsinken zu lassen. Bei der Vor-
stellung am Sonntag hatte an Stelle des durch
Unfähigkeit behinderten Felecin Ceeda Fräulein
Diacomo die Rolle der Königin übernommen. Ich
eiunere mich nicht, ob sie diese früher gespielt hat,
jedoch verdient die solche Bereitwilligkeit wie die
maßhaltende Anspicualität, mit der die Künstlerin die
Gehalt der Königinrollen verlorpert, den besten Dank.
Daß die Wirkung der Tragedie zum großen Teil von
der Wirkung der Gehalt der Johanna d'Arc abhängt,
weiß jedermann, und daß Hr. Polch in ihrer Jungfrau
eine zugleich lebensvolle und weisevolle Gehalt schafft,
ist an dieser Stelle so oft besagt worden, daß es wahr-
lich keiner erneuten Würdigung bedarf. Die Steigerung
der Kraft wie die geistige Vertiefung, die Hr. Polch
gerade in dieser Aufgabe erreicht und bewirkt hat, sichern
jeder Wiederholung den vollen und überzeugenden Ein-
druck. Daß die „Jungfrau von Orleans“ unter den
deutschsprachigen Tragedien, die beständige Neukundung der
Darsteller, eine immer wachsende Sorgfalt der Regie er-
fordern, eine der anspruchsvollsten bleibt, ergibt sich aus
der Umschichtung innerlicher Vorgänge und glänzender
Ausführlichkeit. Hier wird immer etwas zu wünschen
übrig bleiben und so muß für diesmal der Wunsch aus-
gedrückt sein, daß das theatralische Schicksalsdrama in
einigen Szenen die poetische Rede in Zukunft nicht al-
lzu sehr überdecken möge.

Rudolf Stern.

dem Dichter und Literaturskriver, zum 70. Ge-
burtstage.

„Dreimal im Verlaufe des vielbesungenen neunzehnten
Jahrhunderts hat die deutsche Literatur neben ihrer
natürlichen Entfaltung, neben der Um- und Neubildung,
die sich mit jedem Jahr schäpferischen und nicht bloß nach-
ahmenden Talent verhält, eine literarische Revolution
erlebt.“ Diese Umwälzungen, die seit dem Absterben
des Klassizismus einander ablösten, die romantische, die
jungdeutsche und die jungliterarische, die gerade in ihrem
letzten Stadium angelangt ist“ und von denen jede
„jedemal mit dem Anspruch auftrat, die allein gültige
und allein fest machende Lösung aller künstlerischen
Probleme, aller ästhetischen Zweifels zu bringen und
jedemal Probleme und Zweifel gründlich“, hat Rudolf
Stern alle miterlebt. Und jeder, der sich mit den wissen-
schaftlich ästhetischen Arbeiten Sterns, vor allem seinem
Ergebnisbände zu Vainst's Literaturgeschichte, „die
deutsche Nationalliteratur vom Tage Goethes bis zur
Gegenwart“ und den beiden Bänden seiner „Studien
zur Literatur der Gegenwart“ vertraut gemacht hat, wird
einen vortrefflichen geklärten Einblick in die verzagten
und gegenwärtigen literarischen Bewegungen und ihre
geschichtliche Entwicklung gewonnen haben; zugleich aber
wird er sich überzeugt haben, daß auf diese Werke in
der Tat zukünftig, was der Verfasser im Vorwort zur
zweiten Folge der oben zitierten „Studien“ sagt: daß
sie nämlich aus dem Verlangen nach großen und reinen
Wirkungen poetischer Literatur, dem warmen Gefühl für
schöpferische Naturen, für künstlerische Eigenart und
lebendige Darstellungskraft hervorgegangen seien, von der
Überzeugung befeelt, daß es wichtiger sei, die Talente
auf den selbständigen Reiz in ihren Schöpfungen
zu unterwerfen, als die Abweichung mit